

**Nichts sagen**



Annette Feldmann

# Nichts sagen



# Heute

„Ihr seht euch gar nicht ähnlich.“

Ari musterte Daniel und mich kritisch. Hinter uns schoben sich lautlos die Schleppkähne auf dem Rhein vorbei, die in der Dunkelheit zu weißen, grünen und roten Lichtern geschrumpft waren. Es roch nach Grillanzünder, nach Bier und nach Fluss. Dort wo jemand rauchte, glühten orangefarbene Punkte auf. Gunnar hatte einen uralten Ghettoblaster und noch ältere Kassetten mitgebracht, und die Beatles untermalten unsere Party.

Daniel und ich sahen uns wirklich nicht ähnlich. Er hatte seinen Zehn-Zentimeter-Vorsprung gehalten und war jetzt eins fünfundneunzig groß. Mit seinen dünnen Armen und den Storchenbeinen wirkte er schlaksig und ungelenk, doch der Eindruck täuschte. Er spielte Handball in der Regionalliga, studierte Sport und war allein schon deshalb fit und hatte Muskeln. Ich stieg nur ab und zu auf mein Rennrad und kickte höchstens mal im Park. Ich hatte auf die Geisteswissenschaften gesetzt: Linguistik und Kulturwissenschaft. „Professor Nils“ nannte Daniel mich, wenn ich beim Lernen meine blonden Haare zerwühlte. Obwohl, viel zerwühlen konnte ich da nicht. Das Wort Frisur war für die dichte, widerspenstige Wolle auf meinem Kopf definitiv zu hoch gegriffen. Ich sah eher aus wie Anakin Skywalker nach einem Elektroschock.

Daniel hatte vor Kurzem seine kinnlange, schokobraune Matte abrasiert und musste sich seitdem alle paar Meter den Vorwurf „Scheiß-Nazi“ anhören.

„Biologisch gesehen sind Nils und ich auch keine Brü-

der.“ Daniel holte Luft, um eine seiner pseudowissenschaftlichen Erklärungen abzugeben. Wenn er ein bisschen knülle war, fielen die endlos aus.

„Ja, was denn jetzt?“ Verwirrt sah Ari fast noch süßer aus. Sie kniff ihre blauen Augen leicht zusammen und guckte von einem zum anderen.

„Nils hat ...“, fing Daniel wieder an.

„Quasi adoptiert.“ Ich fand diese Worte passend. Ich war bei Daniels Eltern, Karin und Hannes, aufgewachsen. Ich betrachtete sie und nicht etwa Maren, meine Mutter, und meinen Stiefvater Robert als meine Eltern. Den schon mal gar nicht.

„Wer ist adoptiert?“

„Ich“, sagte ich.

„Ach so.“

Ich merkte, dass sie gern weitergefragt hätte, sich aber nicht traute. Ich bemerkte auch diesen bestimmten Ausdruck in ihren Augen, der signalisierte, dass sie sich für mich interessierte. Ich kannte diesen Blick. Und wahrscheinlich hatte ich sie den ganzen Abend genauso angeguckt. Daniel erzählte plötzlich von Bierdosen, deren Inhalt er vernichten müsse, und wankte davon, um welche aus dem Rhein-Kühlschrank zu holen.

„Möchtest du noch was trinken?“, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie wär's damit?“ Ich hielt ihr eine Lucky Strike hin.

„Nee, ich rauch nicht.“

„Willst du anfangen?“

„Ich bin seit einem Jahr nikotinfrei, also verführ mich nicht.“

„Zumindest nicht zum Rauchen“, sagte ich leise, rückte

näher an sie heran und legte ihr meinen Arm um die Schultern. Schweigend saßen wir eine Weile so da. Irgendwann begann ich, sie vorsichtig zu streicheln. Haare, Gesicht, Nacken. Ihre Haut war weich und kühl.

„Das ist wunderschön“, murmelte Ari mit geschlossenen Augen.

„Du bist wunderschön“, flüsterte ich und legte meine Hand auf ihre Brust. Ari schauderte.

„Du fühlst dich gut an.“ Meine Stimme klang atemlos. Dann fasste sie mir zwischen die Beine. „Du dich auch.“ Ich zog sie ins Gras, und endlich küssten wir uns.

„Das war ja klar!“ Eine Bierfahne wehte auf uns herunter. Markus, der mit Daniel und unserem Mitbewohner Gunnar Sport studierte, stand vor uns. „Du stürzt dich auch echt auf alles, was Titten hat!“

„Du bist besoffen, Markus. Hau ab!“

„Ich hab dich vor dem Kerl gewarnt, Ari, hab ich doch.“

„Was ich mache, geht dich nichts an.“

„Wenn du mit ihr deine übliche Nummer abziehst, mach ich dich fertig“, stieß Markus hervor und taumelte davon. Das Knistern zwischen uns nahm er mit. Ari strich ihr T-Shirt glatt.

„Mein Exfreund. Mist. Ach, dieses Arschloch.“

„Ist ja nicht deine Schuld. Markus und ich können uns halt nicht besonders gut riechen.“

„Wieso?“

„Einfach so.“ Wir saßen im Gras, ohne uns zu berühren, und sahen auf den Fluss.

„Was hat Markus mit ‚deine übliche Nummer‘ gemeint?“, fragte sie nach einer Weile.

„Keine Ahnung.“

Ari warf mir einen verächtlichen Blick zu.

„Ich glaube, er spielt darauf an, dass ich noch nie eine feste Freundin hatte, sondern nur Affären, sozusagen“, sagte ich.

„Warum?“

„Weiß nicht. Es ist irgendwie einfacher.“

„Hast du Angst vor Markus?“ Sie grinste.

„Sehr witzig.“

„Dann bring mich nach Hause.“

Am nächsten Abend saßen Daniel und ich auf unserem Balkon. Wir hatten die Füße auf das Geländer gelegt und genossen die laue Sommerluft und den vom Sonnenuntergang spektakulär gefärbten Himmel. Rechts hinter den Bäumen blinkte der Fernsehturm. Daniel kapierte immer noch nicht, nach welchem System er die Zeit anzeigte, auch wenn ich es ihm schon hundertmal erklärt hatte. Es war 21.14 Uhr.

„Wie lief's gestern eigentlich mit Ari?“

„Gut.“

Es war anders als mit allen anderen. Größer, intensiver, schöner. Ich hatte mich wohl gefühlt. Es ging nicht nur um Sex, sondern um viel mehr: Wir hatten stundenlang gequatscht, uns ewig geküsst und uns zwischendurch einfach nur angesehen. Ich war verliebt. Ich hatte furchtbare Angst.

„Ist 'ne Wiederholung angesagt?“

„Mal gucken.“

„Weiß sie, dass du noch nie eine feste Freundin hattest?“, fragte Daniel gespielt streng.

„Jaaahaaaa.“

Das Thema war nicht neu. Ich hatte ihm nie von der Sache erzählt, aber manchmal glaubte ich, dass er es ahnte. Er fragte mich nie danach, warum ich mich auf keine feste Beziehung einließ.

„Wirst du sie anrufen?“

„Nerv nicht, Danne.“

## Früher

„Du solltest Nachhilfe nehmen“, sagte Karin. Hannes saß an seinem Schreibtisch und las sich noch einmal die beiden Briefe durch. Die blauen Briefe, in denen stand, dass ich sitzenbleiben würde, wenn ich meine Mathe- und Englischnoten nicht entscheidend verbesserte.

„Du hattest doch früher immer so gute Zensuren.“ Karin war gerade aus der Dusche gekommen und rubbelte mit einem Handtuch ihre kurzen braunen Haare trocken.

„Das war eben früher“, sagte ich.

Sie wechselten einen besorgten Erwachsenen-Blick.

„Nils, komm mal her.“ Hannes versuchte, mir in die Augen zu gucken. „Was ist denn mit dir? Willst du doch lieber nach München?“

Maren und Robert hatten Nordrhein-Westfalen für ein halbes Jahr gegen die bayerische Landeshauptstadt getauscht. Eines der „renommiertesten Architekturbüros Deutschlands“ hatte ihm dort die Leitung für ein „großes internationales Projekt“ übertragen. Für sechs Monate die Schule zu wechseln sei Unsinn, fanden Maren, Hannes, Karin und er. Also blieb ich hier.

„Da will ich auf keinen Fall hin! Zu Hause ist bei euch!“

Es stimmte. Ich war immer hier gewesen. Papa starb, als ich sechs war. Maren, meine Mutter, war als Stewardess viel unterwegs. Ich verbrachte Tage, Nächte und Wochenenden bei Hoffmanns. Daniel und ich kannten uns aus dem Kindergarten und wuchsen wie Brüder auf. Wer sich die Fotoalben von Hannes und Karin ansah, würde niemals anzweifeln, dass ich zur Familie gehörte. Nur Babyfotos besaßen sie nicht von mir. Ansonsten hatte Karin,

die als Übersetzerin arbeitete, aber ausgebildete Fotografin war, alle wichtigen und unwichtigen Momente unserer Kindheit mit ihrer Kamera festgehalten. Außer auf dem Klo hingen überall an den Wänden Fotos von uns.

Meine Babyfotos hatte Maren. Sie bewahrte sie unsortiert in einer „Quality Street“-Blechdose auf. Als Karin ihr zu Weihnachten einen Abzug ihres Lieblingsbildes von mir schenkte, mit selbst geschnittenem Passepartout in einem alten Holzrahmen, legte Maren es zu der Dose im Wohnzimmer-schrank.

Das Foto war ein halbes Jahr nach Papas Tod entstanden. Maren musste wie immer arbeiten, und ich fuhr mit Karin, Hannes und Daniel in den Urlaub an die holländische Nordseeküste. In den drei Wochen regnete es kein einziges Mal. Die Sonne knallte vom Himmel, selbst nachts kühlte es kaum ab. Daniel und ich stürzten uns mit riesigen Gummieringeln in die Wellen oder bauten gigantische Sandburgen. In der letzten Bauphase einer unserer Weltraumstationen aus Sand drückte Karin ab. Wir standen nebeneinander auf dem Landeplatz, den wir mit Stöckchen und Muscheln markiert hatten. Zwei spirrelige braun gebrannte Jungs, Arm in Arm. Daniels Haare waren von der Sonne gebleicht, mein hellblonder Schopf leuchtete weiß im Julilicht. Wir strahlten vor sommerlicher Glückseligkeit.

„Was ist denn los mit dir?“, fragte Hannes.

„Nichts“, sagte ich und floh in mein Zimmer. Sollten sie doch denken, was sie wollten. Pubertät. Rebellion. Egal. Doch ganz tief in mir brannte der Wunsch, sie würden herausfinden, was los war. Jeden Tag wünschte ich mir das.

Ich lag bäuchlings auf dem Bett. Schon wieder heulte ich. Wie ich das hasste.

Hannes kam herein.

„Geh weg“, schluchzte ich und drängte mich dicht an die Wand. Doch er setzte sich zu mir.

„Warum weinst du denn?“ Seine dunkle Stimme war ganz sanft. Ich zog mir die Decke über den Kopf. Er sollte gehen. Ich wollte es ihm nicht sagen. Ich konnte nicht.

„Ich glaube“, hörte ich ihn nah an meinem Ohr, „du hast vor irgendetwas furchtbare Angst.“

Ich zappelte, doch Hannes hielt mich fest. Ich heulte noch mehr. *Nichts sagen. Nichts sagen. Nichts sagen.* Als er mir über den Kopf streichelte, schlug ich seinen Arm weg. Ich ertrug es nicht, angefasst zu werden. Dann kamen die Bilder. Sie tauchten ständig wieder auf. Vor allem nachts. Tagsüber schaffte ich es, sie zu verdrängen. Meistens. Es war wahnsinnig anstrengend. Am liebsten würde ich nie ins Bett gehen, um nicht allein in der Dunkelheit zu liegen und zu grübeln. Und sobald ich schlief, kehrte außerdem der Albtraum wieder.

„Du meinst, du kannst es niemandem erzählen, nicht einmal Karin oder mir. Oft ist es aber besser, sich jemandem anzuvertrauen, Nils. Auch wenn du glaubst, dass niemand dir helfen kann. Mir kannst du vertrauen, das weißt du doch. Und helfen kann ich dir auch, da bin ich ganz sicher. Aber dazu musst du mir erst erzählen, was mit dir los ist.“ Er drückte mich noch einmal und ging.

Helfen. Wie sollte Hannes mir helfen können? Niemand konnte das. Und keiner würde es glauben, selbst Hannes und Karin nicht. Ich würde es ohnehin nicht erzählen. *Bloß nichts sagen.* Ich hasste mich. Ich schämte mich so entsetzlich.

Vorher hatte ich immer sehr gute Noten gehabt, ohne

dass ich etwas dafür tun musste. Sogar in Mathe, obwohl ich Zahlen langweilig finde. Wahrscheinlich hatte ich einfach einen Lehrer-Bonus. Die ersten paar Wochen hat keiner gemeckert. Nils fängt sich sicher wieder, werden sie gedacht haben. Doch ich fing mich nicht. In der Schule tat ich überhaupt nichts mehr. Ich musste mich mit ganzer Kraft darauf konzentrieren, nicht daran zu denken. Nicht völlig durchzudrehen. Mir war alles egal: Gleichungen, Balladen, if-clauses, Hausaufgaben sowieso.

Nach der Englischstunde bat mich Frau Westphal, noch einen Augenblick dazubleiben. Ich wusste, was kommen würde. Missmutig stopfte ich meine Hefte und Bücher in die Tasche und wartete an ihrem Pult, bis die anderen weg waren.

„Wie geht’s dir, Nils?“, fragte sie.

„Gut.“

„Wenn es dir wirklich gut geht, was ich hoffe, kannst du mir dann einen Grund dafür nennen, warum du dich in allen Fächern so drastisch verschlechtert hast?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Ich möchte mich mit deinen Erziehungsberechtigten treffen.“ Sie gab mir einen Briefumschlag. „Du kannst gern dabei sein, wenn du magst.“

„Nein. Aber ich richte es aus.“ Damit verschwand ich aus dem Klassenzimmer. Zu Hause gab ich Karin den Brief.

„Post für euch. Von Frau Westphal.“

„Du hast auch Post bekommen. Liegt auf dem Küchentisch.“

Der Brief war von Maren und Robert. Ich öffnete ihn erst nach dem Essen in meinem Zimmer. Las ihn, zer-

knüllte ihn und warf ihn wütend aus dem Fenster. *Nein Nein Nein! Nie im Leben!* Ich schlug mit den Fäusten gegen die Wand, wieder und wieder. Erst als ich Blut sah, spürte ich den Schmerz. Meine Gedanken drehten sich um meine zerschrammten Fingerknöchel, alles andere verbannte ich aus meinem Bewusstsein.

Nachmittags ging ich zum Fußballtraining. Wie so oft in den letzten Wochen schon eine Stunde vor Beginn. Ich rannte ein paar Kilometer auf der Aschenbahn und stemmte im Kraftraum Gewichte. Solange ich mich auspowerte, dachte ich nicht daran. Ich dachte nur, nächster Schritt, nächster Schuss, nächstes Heben. Abends ging ich wie zerschlagen nach Hause. Erleichtert. Es war Zeit vergangen, ohne dass ich an ihn hatte denken müssen.

Als Daniel und ich abends zusammen nach Hause kamen, saß Hannes schon in der Küche.

„Hallo Jungs, wie war’s?“ Er spielte Fußball in einer Hobbymannschaft und wollte immer wissen, wie es bei uns lief. Er kam auch zu den meisten unserer Spiele. Während wir den Mineralwasserbestand verringerten, erstatteten wir Bericht.

„Sag mal Nils, was haben Maren und Robert denn geschrieben? Hat dich das so verwirrt, dass du den Garten mit dem Papierkorb verwechselt hast?“ Hannes schnippte mir den zerknüllten Brief über den Tisch zu. Nein, gelesen hatte er ihn nicht, das würde er nie tun.

„Du hast gesagt, ich kann diesen Sommer wieder mit euch in Urlaub fahren, oder?“, vergewisserte ich mich.

Hannes nickte.

„Ja klar. Nach Schweden. Wir haben doch schon das Ferienhaus von Gunnars Verwandten gemietet. Wieso?“

„Sie wollen, dass ich mit ihnen wegfare. Nach Griechenland. Zwei Wochen.“

„Dann machst du zweimal Urlaub. Ist doch toll. Oder überschneidet sich das?“

„Weiß ich nicht. Aber ich will auf gar keinen Fall mit denen wegfahren!“

„Und warum nicht?“ Hannes sah mich aufmerksam an.

„Ich will ganz einfach nicht!“

„Das weiß ich jetzt. Warum?“

„Das ist doch scheißegal!“, schrie ich und riss den Brief in Fetzen. Trampelte darauf herum wie Rumpelstilzchen. Dann rannte ich nach oben. Am liebsten hätte ich mich eingeschlossen, aber den Schlüssel hatte Hannes mir vor ein paar Wochen weggenommen. Meine Wutausbrüche und ein verschlossenes Zimmer hielten er und Karin für keine gute Idee. Ich schaltete die Ärzte auf maximale Lautstärke, setzte mich an den Computer und fuhr Duke Nukem hoch.

Kurz darauf kam Hannes herein und bat mich, die Musik leiser zu stellen. Ich ballerte weiter. Also drehte er selbst am Regler und ging wieder. Ich spielte den ganzen Abend und schaffte es bis ins letzte Level. Daniel würde sich ärgern. Normalerweise zockten wir zusammen, doch wenn ich meine Blackouts hatte, wie er es nannte, ließ er mich in Ruhe. Als es an der Tür klopfte, warf ich einen Blick auf die Uhr. Halb elf. Es war Hannes.

„Auch wenn morgen Samstag ist, meinst du nicht, es ist genug für heute?“

Plötzlich schämte ich mich. Wollte sagen, dass es mir leid tat, wollte ihm sagen, dass ich ihn gern hatte, doch ich schwieg. Nickte nur.

„Hast du Hunger? Wir könnten noch Pizza bestellen.“  
Ich war verrückt nach Pizza.

„Wo sind eigentlich Karin und Danne?“, fragte ich statt einer Antwort.

„Bei Oma.“

„Ach ja.“

„Dann ruf ich jetzt bei Giorgio an. Anchovis und Ananas, wie immer?“

Eine halbe Stunde später saßen wir im Wohnzimmer, guckten James Bond und mampften Pizza. Über meinen Wutanfall sprachen wir nicht mehr.

Es ist immer derselbe Traum. Ich liege auf dem Rücken auf einem Bett. Dann höre ich seine Stimme. Er redet gedämpft auf mich ein, während er näher kommt. Näher und näher. Ich will aufstehen und wegrennen, aber die Matratze lässt mich nicht los. Sie saugt mich immer enger und stärker an sich, sodass ich keinen Muskel mehr rühren kann. Ich beginne zu schwitzen. Ich weiß, was jetzt passieren wird. Dann gibt die Matratze mich frei. Ich falle.

Schreiend erwachte ich. Ermattet wie nach einem Fußballspiel setzte ich mich langsam auf, knipste das Licht an und spähte in jeden Winkel. Er war nicht hier, ich konnte aufatmen. Die Leuchtziffern meines Weckers zeigten vier Uhr an.

Hannes kam herein.

„Hast du wieder einen Albtraum gehabt?“ Er entwirrte meine verdrehte Decke und breitete sie über mich. Ich beharrte darauf, dass er das Licht anließ. Nur langsam legte sich die Angst.

Am Samstag fragte mich Hannes, ob ich meine Hausaufgaben schon erledigt hätte.

„Jaja“, murmelte ich. Er wollte sie sehen. „Sind noch nicht fertig.“

„Hast du denn schon angefangen?“

„Nicht wirklich.“

„Frau Westphal schreibt, dass du gar keine Hausaufgaben mehr machst. Warum?“ Ich schwieg. „Ab jetzt machst du sie, und das Thema ist gegessen, einverstanden?“

„Schon gut.“

„Und noch etwas, Nils. Karin und ich treffen uns nächste Woche mit Frau Westphal. Möchtest du mitkommen?“

„Nein. Ihr wollt ja immer nur wissen, was mit mir los ist.“

„Das möchten wir allerdings. Es geht dir ganz offensichtlich schlecht, und wir wollen dir helfen.“

„Es ist aber nichts!“, rief ich. Nichts sagen, das hatte er mir eingeschärft.

Zweifelnd sah Hannes mich an.

„Dann sollen wir Frau Westphal erzählen, alles sei in bester Ordnung?“

„Genau.“

Gerade wollte ich nach unten gehen, da hörte ich ihre Stimmen und blieb stehen. Ich lauschte.

„... vorhin mit Maren telefoniert.“ Das war Hannes.

„Und was meinte sie?“ Karins Stimme.

„Dass er große Schwierigkeiten mit Robert hat. Vom ersten Tag an. Und dass er auf ihren vorherigen Partner genauso abweisend reagiert hat.“

„Kein Wunder. Da war er gerade sieben und Volker erst ein paar Monate tot. Aber jetzt sieht er seinen Stiefvater doch höchstens zweimal im Jahr. Warum verhält er sich da so seltsam?“

„Keine Ahnung. Vielleicht weil er weiß, dass er wieder zurück muss? Was ist daran so schlimm für ihn? Ob es mit dem Tod seines Vaters zu tun hat? Ehrlich gesagt würde ich gern mit Nils zum Psychologen gehen. Sehen, was dahintersteckt. Hinter diesen Wutanfällen und Alpträumen.“

„Ja, er hat sich verändert. Ohne Marens Einverständnis geht das aber nicht.“

Hannes erwiderte noch etwas, das ich nicht mehr mitkriegte.

Das also war Marens Erklärung: Robert und ich hatten „große Schwierigkeiten“. Aber wenigstens hatten die Erwachsenen etwas gefunden, das sie diskutieren und woraus sie ihre psychologischen Erkenntnisse ziehen konnten: Vater gestorben und seitdem Probleme mit Stiefvätern. Laber Rhabarber. Es war mir so egal. Sollten sie mein „auffälliges Verhalten“ ruhig mit ihrem Scheiß da begründen, dann war ich außer Gefahr, es erzählen zu müssen.

Auf Hannes' Schreibtisch entdeckte ich in den nächsten Tagen immer neue Psychologiebücher, richtig blöden Kram wie „Wenn Eltern sterben“ oder „Söhne und Väter“. Ab und zu versuchten er und Karin mit mir zu reden, fragten beispielsweise, ob ich meinen Vater vermissen würde.

Ich erinnerte mich kaum an ihn, und manchmal hatte ich deswegen ein schlechtes Gewissen. Es schien, als hätte ich nur einige wenige Szenen aus unseren gemeinsamen sechs

Jahren gespeichert. Manche undeutlich und verschwommen, andere gestochen scharf wie Fernsehbilder. Ich erinnerte mich ganz deutlich an den Geruch im Krankenhaus und daran, wie er in einem Bett lag, mit gelber Decke. Sein Gesicht war weiß. Wir redeten über die Schulferien, doch ich wusste, dass Papa nie wieder mit uns wegfahren würde. Und ich wusste, dass er es wusste. Und er wusste, dass ich das wusste. „Starker kleiner Mann“, flüsterte er mir zum Abschied ins Ohr. Am nächsten Morgen war er tot.

Ich vermisste Papa nicht mehr. Ich hatte fast vergessen, wie er aussah. Man vergisst so viel. Aber nicht immer das, was man vergessen will.

Ich konnte es nicht vergessen. Doch es fiel mir zunehmend leichter, nicht daran zu denken, es zusammenzuknüllen und in eine winzige Schublade in meinem Kopf zu stopfen. Abzuschließen, damit es nicht heraus konnte. Ich bildete mir ein, das würde funktionieren: Unerwünschtes einfach in sich wegschließen zu können. Es klappte tatsächlich irgendwie. Meistens. Manchmal passierte es, dass das Schloss nicht hielt, dass irgendjemand, irgendetwas es sprengte und alles herausbrodelte. Dann pulsierte es boshaft in meinen Adern und in meinem Kopf, und ich musste mich total anstrengen, um nicht daran zu denken. Musste alles wieder zusammenpressen, in der winzigen Schublade unterbringen und sie erneut abschließen.

Auf der Schulfete sprengte Gunnar das Schloss.

Daniel, Gunnar, Basti und ich standen am Rand der Tanzfläche und beobachteten die Leute. In erster Linie die Mädchen. Wir waren cool und übertrafen uns mit fachmännischen Kommentaren.

„Deine Schwester ist wirklich süß, Gunnar“, meinte

Daniel. Nur ich wusste, dass er richtig heftig in sie verknallt war. Was er gerade gesagt hatte, fiel demnach in die Rubrik Understatement. Kristina hatte knallblaue Augen und weißblonde Haare, die sie meistens offen trug. Man sah ihr die schwedische Herkunft wirklich an.

„Soll ich mal mit ihr reden?“ Gunnar grinste. Daniel zuckte mit den Schultern, als ob es ihm völlig egal wäre.

„Jetzt komm, klar willst du das, Danne.“ Ich knuffte ihn in die Rippen. Gunnar war schon unterwegs und zog seine Schwester sowie Doro und Hanna, mit denen sie getanzt hatte, zur Seite und redete auf sie ein. Daniel wurde knallrot.

„Los, hol ihr was zu trinken“, drängte ich. Er stotterte etwas Unverständliches, und ich schob ihn in Richtung Theke. Er kaufte tatsächlich zwei Cola und wagte sich zu den Mädchen. Gunnar nickte Daniel aufmunternd zu und gesellte sich wieder zu Basti und mir.

„Ich hab Doro erzählt, wie nett du sie findest“, sagte Gunnar zu mir. Dabei hob er bedeutungsvoll die Augenbrauen.

„Spinnst du?“

„Hast du doch neulich mal gesagt.“

Das hatte ich tatsächlich gesagt. Sie war nett. Mehr als nett sogar. Und sah fantastisch aus. Dichte rote Locken und einen Haufen Sommersprossen. Endlos lange Beine.

„Doro guckt die ganze Zeit rüber“, informierte mich Basti. „Und Daniel und Kristina sind verschwunden. Kannst ja mit Doro hinterhergehen“, fügte er hinzu und grinste.

„Ja Mann, die steht auf dich“, sagte Gunnar. „Ich wär schon längst weg!“

„Dann geh du doch.“

„Was hast du denn? Du bist doch sonst nicht so mit den Frauen.“

„Ich will nicht, ganz einfach. Okay?!“

„Bist du schwul geworden, oder was?“

Gunnar hatte es als Witz gemeint. Ich schlug zu. Mitten auf die Nase, und sofort strömte Blut. Perplex starrten Basti und er mich an.

„Nenn mich nicht schwul!“, schrie ich.

Gunnar schien zu realisieren, was passiert war, und haute zurück. Sekunden später lieferten wir uns eine Prügelei, die jeder amerikanischen Vorabendserie gerecht geworden wäre. Um uns herum bildete sich ein Kreis aus Zuschauern, die uns anfeuerten. Erst nach mehreren Minuten schafften es Basti und Gunnars älterer Bruder Pär, uns zu trennen. Ich sah zu Boden und drückte mir ein Taschentuch an die Nase. Ohne aufzublicken bahnte ich mir einen Weg nach draußen.

„Was sollte das?“, brüllte Gunnar mir hinterher.

Das interessierte auch Hannes und Karin.

„Meinungsverschiedenheit“, brummelte ich und suchte im Medizinkasten nach Aspirin. Mein Kopf dröhnte wie verrückt.

„Hast du angefangen oder Gunnar?“, bohrte Hannes nach.

„Warum prügelt ihr euch überhaupt?“, warf Karin ein.

„Ihr seid doch Freunde, kennt euch lange, und dann so was. Konntet ihr eure angebliche Meinungsverschiedenheit nicht anders klären?“

„Nein, verdammt! Lasst mich in Ruhe! Ich hab Kopfweg, ich geh pennen!“

Am nächsten Tag kaufte ich eine Tüte Gummibärchen und ging damit zu Lundqvists. Pär öffnete mir.

„Hi, ist Gunnar da?“

„Oben.“ Pär rief etwas auf Schwedisch in Richtung Treppe. Ich verstand nur meinen Namen. Gunnar kam im Jogginganzug auf den Flur, seine hellen Haare standen nach allen Seiten ab, das linke Auge war total zugeschwollen. Zu meiner Erleichterung schien er nicht wütend zu sein. Eher neugierig. Gunnar grinste mit einem Mundwinkel.

„Na, Herr Benning?“

„Hallo“, sagte ich. „Du, das mit gestern tut mir leid. Ehrlich.“ Ich drückte ihm die Tüte mit den Goldbären, die er so gern mochte, in die Hand. „Mir ist irgendwie ’ne Sicherung durchgebrannt oder so. Ich weiß auch nicht. Tut’s noch sehr weh?“

„Nee, sieht nur scheiße aus. Ist schon okay. Danke hierfür.“ Er wedelte mit der Tüte. Dann gingen wir in sein Zimmer und hörten Musik. Über die Prügelei redeten wir nicht mehr.

Das erledigten Hannes und Karin. Sie wollten wissen, warum ich „so aggressiv“ wäre. Warum dies, warum das? Ich konnte keine Fragen mehr hören, gab aus Prinzip keine Antwort. Sie wollten, dass ich einen Yogakurs besuchte. Oder autogenes Training machte. Da rastete ich aus.

„Ich bin doch kein Körnerfresser! Geht doch selber!“

Hannes versuchte, mich zu beruhigen.

„Wir können zusammen gehen, wenn du willst. Wir denken, es könnte dir guttun. Yoga entspannt, man lernt, seinen Körper besser wahrzunehmen, man fühlt sich besser. Maren findet die Idee auch gut.“

„Na toll, ihr habt hinter meinem Rücken schon alles abgemacht und mich bei dem Scheiß angemeldet! Vielen Dank! Aber ich geh nicht!“

„Wir haben gar nichts abgemacht und dich auch nirgendwo angemeldet. Wir machen uns Sorgen um dich.“

„Warum denn? Meine Noten sind doch wieder besser, oder nicht? Nur weil ich mich einmal geprügelt habe!/? Das ist doch blöd.“

„Ja, deine Noten haben sich wirklich verbessert. Aber trotzdem bist du verändert. Und letzte Woche hat Frau Westphal noch mal angerufen.“ Hannes sah mich sehr ernst an. „Sie hat gesagt, dass du beim Fußball in letzter Zeit sehr häufig foulst.“

Frau Westphal hatte früher in der Fußballnationalmannschaft der Frauen gespielt. Jetzt trainierte sie unsere Fußball-AG. Neulich hatte ich Basti beim Training so fest gegen das Schienbein getreten, dass er fast anfang zu heulen. Und dann hatte ich Marc beim Zweikampf ziemlich hart in die Rippen geboxt. Frau Westphal war ganz schön sauer geworden und hatte mich beide Male vom Platz geschickt.

„Das war keine Absicht.“ War es wirklich nicht. Wenn ich trainierte, hatte ich nur einen Gegner. Ihn. Ich rannte schneller, schoss fester und verhielt mich rücksichtsloser als früher.

„Das ist mir egal.“ Hannes' Stimme klang hart und eckig. „Fußball ist Sport, und ich möchte, dass du dich an die Regeln hältst. Foulen gehört nicht dazu.“

Am Wochenende kam Maren aus München, um mich zu besuchen. Robert musste arbeiten.

„Ich soll dir viele Grüße bestellen“, sagte Maren. Wir saßen am Wohnzimmertisch, tranken Kaffee und aßen Apfelkuchen, den Daniel und ich gebacken hatten.

„Da scheiß ich drauf“, erwiderte ich.

Hannes warf mir einen mahnenden Blick zu.

„Nils“, sagte Karin. „Was soll das?“

„Von mir aus kann der Kerl da unten verrecken!“, schrie ich, schmiss die Gabel auf den Teller und rannte nach oben. Kurze Zeit später kam Daniel zu mir.

„Nur dass du’s weißt: Papa kämpft grade darum, dass du nicht nach Griechenland fahren musst.“ Er setzte sich neben mich.

„Echt? Ich dachte, na ja, dass sie zusammenhalten.“

„Quatsch. Papa meinte, dass es doch blöd wäre, dich zu zwingen. Außerdem mag er Robert auch nicht. Hat er neulich gesagt.“

„Aber nicht zu dir.“

„Nee, zu Mama. Hab ich zufällig gehört.“

Wir waren in eine Partie Schach vertieft, als Maren hereinkam. Daniel ließ uns allein.

„Wer gewinnt?“

„Danne.“

„Du fühlst dich wohl hier, oder?“

„Ja.“

„Das kann ich verstehen. Du hast hier eine richtige Familie, einen Bruder, und ich weiß, wie gern Hannes und Karin dich haben.“

„Bist du gekommen, um mir das zu sagen?“

„Nein. Nils, du musst nicht mit uns nach Griechenland fahren, wenn du nicht willst. Wir wollen, dass es dir gut geht. Warum Ärger zwischen Robert und dir provozieren,

indem wir dich zu etwas zwingen, das du nicht willst? Ich habe mich lange mit Hannes und Karin unterhalten. Sie sagen, du hast oft Schwierigkeiten. Ich hatte seit Volkers Tod selten Zeit, mich um dich zu kümmern. Das war bestimmt nicht einfach für dich. Aber ich wusste dich in guten Händen, und ich musste Geld verdienen. Es tut mir leid, Nils.“

„Nee, für mich hattest du damals keine Zeit. Aber für diesen blöden Typen schon. Papa war noch kein Jahr tot!“, sprudelte es aus mir heraus. Ich wunderte mich darüber, dass ich es ihr immer noch übel nahm. Noch mehr wunderte ich mich über ihre Entschuldigung.

„Nils, dein Vater und ich hatten bereits von Scheidung gesprochen, als er noch gar nicht krank war.“ Maren sah mich fast schüchtern an. Das hörte ich zum ersten Mal. „Aber du hast recht, ich habe dich vernachlässigt. Darum will ich auch, dass wir wenigstens jetzt ...“

„Mir geht es gut hier. Du kannst dich weiter um ihn kümmern“, unterbrach ich sie. Maren hatte tatsächlich Tränen in den Augen.

„Nils, ich bin hier, weil ich mich um dich kümmere, verstehst du das denn nicht? Wenn Robert und ich im September wieder hier sind, hoffe ich, dass wir einen neuen Versuch starten können. Als eine Familie, nur wir drei.“

Ich sagte nichts. Bis jetzt hatte ich den Gedanken an das nächste Schuljahr, wenn ich wieder bei Maren und ihm wohnen sollte, verdrängt.

„Wir werden ja sehen. Ich freue mich darauf, wenn wir nach den Sommerferien wieder zusammenleben. Vielleicht beruhigst du dich ein bisschen bis dahin. Vierzehn

ist manchmal ein schwieriges Alter.“ Sie seufzte, drückte mir einen Kuss auf die Stirn und ging.

Die Sommerferien waren in spürbare Nähe gerückt. Das fantastische Wetter verwandelte die restlichen Schultage in eine einzige Qual. Daniel und ich trafen uns jeden Nachmittag mit Gunnar, Basti, Kristina, Doro und noch einigen anderen Freunden im Freibad. Ich fühlte mich super: Der September lag Lichtjahre entfernt, ich würde nicht sitzenbleiben. Er war nicht da, und ich hatte es fest in der kleinen Kopfschublade verschlossen.

Alle anderen planschten im Kinderbecken. Nur Doro und ich fläzten uns auf unseren Handtüchern. Ich hatte mein Eis noch nicht aufgeschleckt, und Doro hantierte mit einem Pflaster für ihr aufgeschlagenes Knie. Sie hatte noch mehr Sommersprossen als sonst und einen heftigen Sonnenbrand auf den Schultern.

„Sag mal, stimmt das eigentlich, dass du dich auf der Fete wegen mir geprügelt hast?“, fragte sie plötzlich.

„Hat Gunnar das gesagt?“

„Ja.“

„Mmm-hm.“ Ich wich ihrem grünen Blick aus und konzentrierte mich auf mein Dolomiti.

„Ich hab dich ziemlich gern, weißt du“, hörte ich sie auf einmal leise sagen. Überrascht blickte ich hoch; mein Herzschlag pendelte sich ein paar hundert Takte schneller ein. Ich sprang auf, warf im Laufen das Eis in den Müll und glitt mit einem Kopfsprung ins Wasser. Ihre Worte rauschten in meinem Gehirn, während ich tauchte. Als ich am anderen Ende des Beckens nach Luft schnappte, hätte ich am liebsten geweint.

Gunnar hatte für mich über die Prügelei gelogen.

Doro hatte mich „ziemlich gern“. Und ich rannte einfach weg.

Dabei wollte ich sie auch gernhaben.

Langsam trottete ich zurück. Doro saß allein da und las eine Zeitschrift. Als ich mich auf mein Badetuch setzte, sah sie mich fragend an.

„War das so schlimm, dass du wegrennen musstest?“

„Nein. Natürlich nicht.“ Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, wie ich ihr mein Verhalten erklären konnte. Stumm saß ich neben ihr und rupfte Grashalme aus dem Boden. Dann kam Daniel angerannt, leerte einen Eimer Wasser über mir aus und fing an zu lachen wie ein Irrer. Ich war froh über die Unterbrechung. Ich wollte nicht reden. Wir fingen an zu raufen und fielen schließlich ins Springerbecken. Der Bademeister hielt uns eine Strafpredigt. Ich versuchte, Doro für den Rest des Tages auszuweichen.

„Sie ist in dich verknallt“, sagte Daniel abends zu mir. Er hörte sich ganz begeistert an.

Ich mochte Doro wirklich, aber bei dem Gedanken daran, dass wir uns küssen könnten, erfasste mich Panik. Ich mochte nicht darüber nachdenken, was noch alles passieren könnte. Daniel hatte mir erzählt, was er und Kristina so alles machten.

Ich bin nicht in sie verliebt, beschloss ich. Und war froh, dass Doro bereits in der ersten Ferienwoche mit ihren Eltern nach Österreich fuhr. Auf den Tag im Freibad hatte sie mich nicht mehr angesprochen, aber ich merkte ihr an, wie enttäuscht sie war. Ich kümmerte mich nicht darum.

Einige Tage später brachen wir zu unserem vierwöchigen Schwedenurlaub auf. Einen Monat nur gammeln, pad-

deln, schwimmen und wandern. Daniel und ich hatten Kanu- und Wandertouren durch die schwedische Wildnis geplant. Ohne Erwachsene natürlich, nur ausgerüstet mit Zelt und Kocher. Das Blockhaus, das wir von Gunnars Tante gemietet hatten, war landestypisch rot-weiß gestrichen und lag fernab von Nachbarn und Dorf an einem See. Daniel und ich quartierten uns im Dachzimmer ein, das gemütliche Schrägen hatte und ein riesiges, nachträglich eingebautes Fenster mit Panoramablick über den blau glitzernden Myggsjö. Während Hannes und Karin auspackten und die Vorzüge unseres Ferienhauses lobten, liefen Daniel und ich zum Bootshaus, um unsere erste Ruderfahrt zu unternehmen, denn neben zwei Kanus ruhte auch ein alter Holzkahn in dem Verschlag. Noch etwas ungeschickt ruderten wir hinaus. Daniel hatte sogar an die Angel gedacht, doch wir fingen nichts. Als wir wieder anlegten, hätte ich nicht sagen können, wie lange wir weg gewesen waren. Der Abend-, vielleicht auch Nachthimmel leuchtete hell, obwohl wir die Sonne nicht sahen. Nur Mückengesumm und Vogelrufe unterbrachen die Stille.

Hannes und Karin saßen auf der Veranda und sahen trotz der langen Autofahrt entspannt aus.

„Wir haben die Sauna angeworfen. Kommt ihr mit?“, fragte Hannes und deutete auf die rot-weiße Miniblockhütte, die ich für einen Geräteschuppen gehalten hatte.

„Nee“, sagte ich sofort.

„Super“, sagte Daniel. „Schwimmen, Sauna, gibt’s auch Massage?“

„Ja klar“, rief Hannes, sprang auf und fing an, ihn durchzukitzeln. Er packte Daniel an den Schultern, drückte ihn zu Boden, fuhr ihm mit den Händen unter

die Achseln, an den Nacken, an die Knie, an die nackten Fußsohlen und umklammerte ihn schließlich von hinten, schob Daniels T-Shirt hoch, um ihn am Bauch zu kitzeln. Daniel kicherte vor Vergnügen, als wäre er fünf und nicht fünfzehn Jahre alt. Die perfekte Vater-Sohn-Idylle. Fröhlich. Völlig unbeschwert. Sie stimmte mich traurig. Nicht weil Hannes mich anders behandelte als Daniel, das tat er nicht. Aber ich konnte das Herumalbern und die Berührungen schon lange nicht mehr zulassen. Dabei wünschte ich mir manchmal nichts mehr, als mit Hannes herumzutoben. So wie früher. Oder dass er mich einfach fest in den Arm nahm, ohne dass ich mich unbehaglich fühlte. Als Hannes meinen stumpfen Blick bemerkte, bemühte er sich, mich in ihre Kabbeleien einzubeziehen, doch ich wich ihm aus und verzog mich. Erst als Karin zu mir in die Küche kam und mich besorgt ansah, fühlte ich die Tränen auf meinen Wangen.

„Was hast du denn, mein Kleiner?“

So nannte sie mich manchmal, weil ich zehn Monate jünger und auch fast zehn Zentimeter kleiner war als Daniel. Ich konnte es nicht erklären und wischte mir verlegen über das Gesicht. Sie umarmte mich und kümmerte sich nicht darum, dass ich es nur widerwillig und mit steifem Rücken über mich ergehen ließ. Trotzdem wäre ich am liebsten ewig so stehen geblieben.

Die Tage im Paradies verflogen. Ich lebte sie so sorglos, als würde der September nie kommen. Als mir einfiel, dass wir irgendwann wieder nach Hause fahren mussten, hatten wir nur noch fünf Tage. Maren und Robert erwarteten mich schon.

Noch vier Tage. Hannes und ich saßen abends am Steg

und angelten. Ich hatte den ganzen Tag fast kein Wort gesprochen. Obwohl ich die Antwort bereits wusste, nahm ich allen Mut zusammen und stellte meine Frage.

„Hannes, glaubst du, dass ... dass ich vielleicht doch weiter bei euch wohnen kann?“ Er rollte langsam seine Angelschnur auf und legte die Rute zur Seite.

„Ach Nils.“ Er seufzte und sah mir in die Augen. „Du gehörst zur Familie und das Ganze fällt uns auch sehr schwer. Wir möchten, dass du bleibst, und wir haben versucht, mit Maren zu reden, doch wir konnten sie nicht umstimmen. Als deine Mutter hat sie das Sorgerecht. Sie entscheidet.“ Es schien, als wolle er noch etwas hinzufügen, doch er schüttelte nur leicht den Kopf, wie um den Gedanken zu verscheuchen.

Noch drei Tage. Beim Aufwachen fühlte sich mein Kopf heiß an und wie von einer dicken Schicht Watte umhüllt. Mit jeder Bewegung donnerte mein Hirn gegen den Schädelknochen, und vor lauter Schmerz konnte ich kaum die Augen offen halten. Nur verschwommen nahm ich wahr, was um mich herum geschah. Als ich beim Frühstück mit der Kakaotasse meinen Mund verfehlte und sie fallen ließ, brachte Karin mich ins Bett.

Irgendwann rief jemand meinen Namen. Ich wachte auf. Die Frau, die mich anlächelte, hatte lange schwarze Haare.

„Hallo Nils. Ich heiße Maria. Ich bin Ärztin und möchte dich gern untersuchen. Ist das in Ordnung?“ Ihr Deutsch hatte einen leichten Akzent.

„Ja“, sagte ich. „Ich glaube, ich habe Fieber.“

Maria tastete und horchte mich ab. Sie leuchtete in meine Augen, guckte mir in den Hals, prüfte meine